

Erscheinung
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntagabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinsten Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Gerichtsamtsbezirk Eibenstock

und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Abonnement
vierteljährlich
2 M. 20 Pf.
incl. Dringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Annoucen-Annahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Tagesgeschichte.

— Vom Kriegsschauplatz. Nach einer Depesche aus Pera ist die Avantgarde des Korps Suleiman Paschas bei Karabunar geschlagen worden und hat sich mit Verlust von zehn Geschützen auf Adrianopel zurückgezogen. Das Gefecht beweist, daß die Russen noch immer im Vorgehen gegen Adrianopel begriffen sind. Nach dem der „Presse“ aus Konstantinopel gemeldeten Eintreffen der über Varna gekommenen 20,000 Mann Verstärkung dürfte dieselbe wieder in der Lage sein, die Offensive zu ergreifen, während die Russen wohl so lange in der Defensiv verharren werden, bis sie in Bulgarien durch einen entscheidenden Sieg ihre Position befestigt haben, so daß sie nach Rumelien größere Truppenmassen nachrücken lassen können. Mittlerweile sollen einzelne Detachements des Radeky'schen Korps die Thäler des Balkans durchstreifen, um die noch ruhigen Südbulgaren zum Aufstand zu bewegen. Bei dem am 23. d. stattgehabten Gefechte am Kom entgingen, wie man dem „N. B. Z.“ aus Turin-Magurelli berichtet, der Großfürst-Thronfolger und Don-Karlos, welche sich bei der Avantgarde befanden, nur mit knapper Noth der türkischen Gefangenschaft. Bei Plewna wurden, derselben Quelle zufolge, zahlreiche russische Gefangene gemacht. In einem der Vorpostengefechte ist, wie aus Schumla gemeldet wird, Ujis Pascha gefallen. Wie der „N. Fr. Pr.“ aus Bukarest, 26. gemeldet wird, ist Kaiser Alexander am genannten Tage in Fratsehti eingetroffen. Für den 27. erwartete man einen Sturm auf Ruzschuk. Beträchtliche Abtheilungen russischer Truppen marschiren über den Landweg von Krasna, südwestlich von Ruzschuk, wohin von Swischtowa aus eiligst Belagerungsgeschütz dirigirt worden ist. An den Geschützständen für die großen Batterien und den Magazinen wird ununterbrochen gebaut. Seit dem 25. treffen täglich 10—12 Jüge Verwundeter in Bukarest ein. — Pilet wurde am 25. von Rahowa aus stark beschossen, wobei die Rumänen einige Verluste hatten. Ueber ein Seegefecht liegen in den Petersburger Zeitungen die offiziellen Telegramme des Verwaltenden des Marine-Ministeriums an den Großfürsten General-Admiral vom 12./24. Juli vor. Das ausführlichste derselben lautet: Am 9. Juli machte sich der Dampfer „Besta“ zum Kreuzen am rumelischen Ufer auf den Weg. Am Morgen des 13. Juli hatte die „Besta“, 35 Meilen von Küstendische, von 8 Uhr bis 1/2 2 Uhr einen heißen Kampf mit einem großen türkischen Panzerschiffe zu bestehen, welches 13 Knoten in der Stunde machte. Während des Kampfes wurde der „Besta“ der Steuerreep zertrümmert. Während der Minuten bis zur Ausbesserung des Schadens näherten sich die Türken auf Flintenschußdistanz und durch ihre Salve litt die Besta stark. Der Verlust an Offizieren: 2 gefallen, 2 schwer verwundet, 4 leicht verwundet, darunter der Kommandeur; an Untermilitärs: 9 gefallen, 16 verwundet. Der Dampfer ist stark zertrümmert, zwei Lecke sind im Schiffkörper und eine 10- oder 11zöllige Bombe plachte auf dem Halberdeck am Steuerende und verursachte einen Feuerschaden zwischen dem Pulver- und Bombenkeller. Die Feuersbrunst wurde rasch gelöscht. Die Offiziere, das Kommando und die Volontäre hielten sich mit ungewöhnlichem Heldemuth. Außer unseren Angeln und kleinen Geschossen trafen den Feind an schweren Geschossen drei Mörserbomben; die eine plachte auf dem Hinterteile, die zweite plachte nicht, doch sprang die dritte im Thurm und entschied den Kampf. In Folge der glücklichen Explosion unserer Bomben im Thurm floh der Feind. Am 12. Juli kam die „Besta“ bei Tagesanbruch in Sebastopol an.

— Vom asiatischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß Bajasid und Pennel von den Türken wieder besetzt seien. Das Bajasid von den Russen nach der Befreiung der in der Zitadelle von den Kurden eingeschlossenen Besatzung wieder verlassen wurde, hat General Terguassow selbst gemeldet. Es lag mithin keine Schwierigkeit vor, daß die Türken diesen nach den russischen Berichten vollkommen in Trümmer gelegten Ort wieder besetzten. Was aber die Wiederbesetzung Pennels bedeuten soll, ist nicht recht ersichtlich, da nach den bisherigen Meldungen angenommen werden mußte, daß außer Ardahan und einigen nahe der Grenze gelegenen Ortschaften im Osten von Karz die Russen in Armenien keinen Ort mehr im Besitz hatten, also der Besetzung von Pennel durch türkische Truppen nichts im Wege stand. Allerdings wurde vor einigen Tagen gemeldet, daß die Russen von Ardahan nach Olti vorrückten und so wird Nuzhtar Pascha wohl um Pennel (drei

Meilen nordöstlich von Olti gelegen) größere Heeresmassen vereinigt haben, um den Feind dort zu erwarten. Indessen gehen täglich Truppenzüge auf der Koftower Bahn nach dem Kaukasus ab. Drei Divisionen sind bestimmt, die Armee des Großfürsten Michael zu verstärken. Mit diesen Truppen sind drei Brigaden Fußartillerie, jede mit 48 Geschützen, und 10 Batterien Donischer Kosaken-Artillerie des dritten Aufgebotes mit 60 Geschützen, im Ganzen 204 Kanonen, unterwegs und zum Theil schon in Eflis angekommen. Ein neues Vorrücken der russischen Truppen in Armenien steht daher in Aussicht.

— In den letzten Tagen des Juni d. J. sind 10 von den 15 Mitgliedern des Geheimbundes der Molly Maguires, welche des Mordes angeklagt und überführt worden waren, mit dem Tode am Galgen bestraft worden. Bekenntnisse von Wichtigkeit haben diese Mörder nicht abgelegt, auch starben sie ohne die geringsten Anzeichen von Reue. Die amerikanischen Blätter dringen darauf, daß gegen die Molly Maguires mit der vollsten Strenge des Gesetzes vorgegangen werde, da schon in der unmittelbar auf den Hinrichtungstag folgenden Nacht wiederum zwei Morde begangen wurden, und sehr wahrscheinlich abermals von Mitgliedern des genannten Geheimbundes. Zugleich aber wird empfohlen, daß man neben physischen Gewaltmitteln auch geistige Besserungsmittel anwenden möge, um die größtentheils durch ihre eigene Schuld physisch und moralisch so tief gesunkene Kohlenarbeiter-Bevölkerung von Pennsylvania wieder auf einen höheren Standpunkt der sittlichen Bildung zu erheben.

— Langsam, sehr langsam, aber stetig scheint sich die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten von Amerika wieder zuversichtlicher zu gestalten. Zwar hat sich der Streik nun auch nach dem Süden auf die texanischen Bahnen ausgedehnt, Unruhen aber werden nur noch aus Chicago und San Francisco gemeldet. Denn eine durch Hirsch's telegraphisches Bureau eingelaufene Depesche, welche lautet: „New-York, 27. Juli. Gestern Abend ist hier ein Aufstand ausgebrochen; die Straßen sind von den Aufständischen gefüllt. Die Polizei erwartet militärische Verstärkung. Im Verkehr ist ein vollständiger Stillstand eingetreten.“ halten wir für sehr der Bestätigung bedürftig. Der Verkehr allerdings ist vollständig unterbrochen, aber das war er schon seit fast acht Tagen. Die Polizei in New-York erwartet nicht militärische Verstärkung, da New-York schon seit Beginn des Streik eine starke militärische Besatzung hat, und an den Aufstand glauben wir auch nicht, da an jenem Abend in New-York eine übrigens ziemlich ruhig verlaufene Massenversammlung der Internationalen stattgefunden hat. Die Aufständischen, welche die Straße füllten, werden daher nur Teilnehmer jener Versammlung gewesen sein. Ein kleines Element der Verunreinigung finden wir nur in der Verbreitung der Bewegung nach dem Süden. Dort könnten zu den anderweiten erregten Elementen noch die Neger treten und der erst mühsam beschwichtigte Macehah neue Nahrung finden. Hoffentlich geht jedoch auch diese Gefahr vorüber.

— Das gestern in Pest stattgehabte Volksmeeting wird die österreichische Politik wohl nicht beeinflussen, mindestens so lange es vereinzelt bleibt und nicht auch in Cisleithanien eine Agitation wachruft; gleichwohl wird man es nicht unterschätzen dürfen im Hinblick auf die Thatsache, daß die angeblichen Grenel auf der Balkanhalbinsel die Bevölkerung in solche Aufregung versetzt und dieselbe zu klar formulirten Forderungen schreiten läßt. Eine Unklugheit hat man in Pest dadurch begangen, daß man lediglich die russischen Grenel verurtheilte. Dies erweckt in der slavophilen Welt Oesterreichs Widerspruch und paralyßirt die Wirkung der Resolution. Besser und auch würdiger wäre es gewesen, alle Grenel zu verdammen, von wem immer sie geübt werden, und ein energisches Einschreiten gegen dieselben zu verlangen.

— Die Nachricht, daß Sultan Abdul Hamid entschlossen sei, die Fahne des Propheten zu entrollen, hat natürlich nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt zu erregen, und allgemein fürchtet man, daß, falls der Sultan dieses geplante Projekt zur Ausführung brächte, es zu einem großen Gemetzel und Menschenabchlachten im türkischen Reiche notwendig kommen müsse. Die Entfaltung der Fahne des Khalifats würde auch eine große Störung in dem Handelsverkehre des Abendlandes hervorrufen. Nach mohamedanischem kanonischem Gesehe tritt in dem Falle, wenn die Gläubigen dazu aufgefordert

werden, in den Krieg zu ziehen, um den Islam zu vertheidigen, unter Andern eo ipso ein Wechselmoratorium und zwar für unbestimmte Zeit ein, und erstreckt sich dieses Moratorium nicht nur auf die Wechselschulden der Privatpersonen, sondern auch auf alle Schulden des Staates, der dadurch ebenfalls seinen Verpflichtungen seinen Gläubigern gegenüber entzogen wird. Ein solches Moratorium trat auch 1826 nach der Entfaltung der Fahne des Khalifats durch Sultan Mahmud II. ein, nur war dasselbe damals von keiner großen Bedeutung für unsern Verkehr, weil die Gläubigen nicht ins Feld ziehen mußten, sondern nur einige Tage gegen die Janitscharen zu kämpfen hatten. Da das türkische Reich damals noch keine Staatsschulden besaß, so hatte natürlich das Ereigniß mit der Entrollung der Fahne des Khalifats auch nach dieser Seite keinen Einfluß.

Sächsische Nachrichten.

— Leipzig, 26. Juli. Ueber die Elbverschüttung bei Wehlen wird dem „L. Z.“ von dort telegraphirt: Die Ausbaggerung des verschütteten Strombettes zur Herstellung eines neuen Fahrwassers wird an der linken Seite des Stromes vorgenommen, da die rechtsseitige Hälfte des Strombettes, wo die Fahrrinne bestand, vollständig verschüttet ist. Die Wiedereröffnung der Schifffahrt wird vor acht Tagen nicht möglich sein.

— Zwickau, 26. Juli. Was die Frequenz der kürzlich geschlossenen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung anlangt, so sind, wie man der „L. Z.“ schreibt, in den vier Wochen, während welcher die Ausstellung geöffnet war, gegen Bezahlung mehr als 35,000 Billets ausgegeben worden. Die hierdurch erzielte Einnahme übersteigt die Ausgaben, welche die Ausstellung dem Gewerbevereine verursacht hat. Dieselbe hatte sich des Besuches der Herren Staatsminister v. Kostig-Wallwitz und Frhrn. v. Könneritz, sowie noch mehrerer hochgestellten Regierungsbeamten zu erfreuen gehabt; auch ist sie von den Herren Vorständen bez. Secretären der Handels- und Gewerbekammern in Plauen, Chemnitz und Leipzig in Augenschein genommen worden. Zu der mit der Ausstellung verbundenen Lotterie sind ca. 19,000 Loose verkauft worden.

— Müßchen, 26. Juli. Der bei dem hiesigen Eisenwaarenhändler Höhne sen. in Condition stehende Hermann Brückner besichtigte vorgestern Abend gegen 11 Uhr in der Restauration des Kaufmanns Berger hier selbst einen geladenen Revolver. Hierbei entlud sich plötzlich die Waffe, und wurde Brückner durch den in die Nähe des Rehlkopfes ihm eingedrungenen Schuß auf der Stelle getödtet.

— Aus dem Vogtlande, 24. Juli. Gestern kurz nach Mittag brach in der Papierfabrik bei Leubnitz Feuer aus, welches mit Schnelligkeit um sich griff und die sämtlichen Gebäude des Establishments in Asche legte. Das Feuer soll in der Scheuer ausgekommen sein; die Insassen der Fabrik saßen eben beim Mittagsbrod, als sie in so entsehrlicher Weise aus ihrer Ruhe gestört wurden. Ueber die Entstehungursache ist etwas Sicheres nicht bekannt; daß man allgemein der Ansicht ist, der Brand sei durch verbrecherische Hand entstanden, darf nicht Wunder nehmen. Fast gleichzeitig mit dem Feuer, welches die genannte Fabrik verzehrte, und jedenfalls in Folge desselben, entstand auch in dem nahen Walde, welcher zum Rittergute Leubnitz gehört, ein Waldbrand, welcher leicht eine große Ausbreitung hätte erhalten können und den angrenzenden Waldbeständen, selbst dem Staatsforst von Reiboldruhe, große Gefahr drohte. Glücklicher Weise waren aus allen benachbarten Ortschaften viele Menschen herbeigeeilt, welche mit rühmlichem Eifer das auf dem Waldboden sich ausbreitende Feuer mit Macht „todtschlügen“ und dessen Umsichgreifen durch Ziehen von Gräben und dergleichen zu verhindern bemüht waren. Alle Stände waren einmütiglich in ihren Anstrengungen, zu retten, was zu retten war, und ihre Mühen wurden vom besten Erfolge gekrönt. Wäre dies nicht der Fall gewesen, hätte das Feuer nur einigermaßen Ausbreitung gewonnen, so stand das Schlimmste zu befürchten; auf großen Feldebreiten wären die anstehenden Früchte vernichtet worden, und welcher enorme Schaden den benachbarten Privat- wie Staatswaldungen zugefügt worden wäre, läßt sich gar nicht absehen.

— Plauen, 26. Juli. Der „B. A.“ schreibt: In der Zeulenrodaer etwa 6000 Morgen haltenden Flur sind in diesem Sommer schon über 8000 Maulwürfe gefangen und an die Behörde abgeliefert worden, wo 15 Pf. pro Stück gezahlt wird. Darüber haben sich einige Blätter aufgehalten und gefragt, wie viel man wohl nächstes Jahr für das Tausend eingefammelte Engerlinge werde zahlen müssen. Wir bemerken dazu, daß erstens in unserer Gegend Maulwürfer und Engerlinge eine Seltenheit sind und zweitens, daß man jetzt den Werth des Maulwurfs als Engerling-Bertilger bedeutend niedriger schätzt, als früher. Der Engerling zieht sich, um frostfreien Boden zu finden, viel tiefer, als der Maulwurf seine Gänge anlegt und kommt er wieder herauf, so hält er sich an der Oberfläche über den Maulwurfsgängen. Nur auf seinem Wege auf- und abwärts geht er dem Maulwurf ins Garn.

Zum Schein.

Novelle von Ludwig Habicht.
(Fortsetzung.)

„Ja, packe Dich und laß Dir den Gedanken an mein hübsches Päckchen vergehen,“ ließ sich auch der Begleiter des Alten vernehmen. Es war noch ein junger Mensch, nur sah er bereits etwas abgelebt aus, und das blasse aufgedunsene Gesicht erzählte von vielen durchwachten Nächten. Freilich war es sein Beruf, der ihn zu diesem wüsten Leben zwang, denn er war Musikant und hieß im ganzen Dorfe wegen seiner guten Laune der lustige Franz. Die breite, volle Brust machte ihn für Blasinstru-

mente ganz besonders geschickt, und der stets etwas zugespitzte Mund verrieth, daß die Clarinette ihm zugefallen war.

Georg sah, daß bei dem alten Manne jede neue Bitte vergeblich sei, und Mariens Hand ergreifend, sagte er fest und zuversichtlich: „Marie, vertraue mir! Mögen sie Alle noch so zornig sein, sie sollen uns nicht wankend machen, ich lasse doch nimmer von Dir!“ Marie hatte sich schmerzlich ergriffen an ihn angelehnt. Ohne auf die zornigen Blicke des Alten zu achten, küßte er sie zärtlich zum Abschied und stürzte dann mit thranenden Augen hinweg.

„Marie!“ rief der Weber klagend, „das konntest Du Deinem alten Vater thun, der Dich gehütet, wie sein Aug' im Kopfe, nur für Dich gesorgt und gelebt, und jetzt bist Du thöricht genug, Dein Herz an den Sohn unseres Todfeindes zu hängen — aber nein — Du wirst wieder vernünftig werden, Du bist ja mein gutes Kind!“

„Ja, Marie, Dein Vater hat Recht, das ist Nichts mit dem Georg.“ fiel der lustige Franz ein. „Siehst's denn nicht noch schmuckere Burschen als ihn?“ setzte er hinzu und warf sich in die Brust, „Du solltest nur einmal die Augen aufthun!“

„Laß es gut sein, Franz,“ bemerkte der Weber, „ich mach' der Sache ein Ende, ich geh' augenblicklich zu dem hochmüthigen Bauer und sag' ihm, wie's steht, und daß er seinen Sohn hüten möge, wenn er ihn gesund erhalten will, und daß ich von ihm Nichts wissen mag.“

„Ja, thut das, Better, das wird helfen!“ meinte der Musikant eifrig. „Thut's nicht, Vater! Schürt nicht den Haß noch mehr, der uns schon unglücklich genug macht!“ bat Marie, „und meine Liebe zum Georg reißt Ihr mir doch nimmer aus dem Herzen!“ setzte sie mit funkelnden Augen hinzu und brach dann in Thränen aus.

In dem Gesicht des Vaters zeigte sich ein gewisses Mitleid. „Komm, Kind, und laß das Weinen,“ sagte er tröstend, „saff' wieder herzhaften Gedanken, der Franz hat die Clarinette mitgebracht und soll Dir Dein Lieblingslied vorspielen — freudvoll und leidvoll.“ Er faßte dabei die Tochter bei der Hand und führte sie halb widerstrebend hinweg. Alle Drei traten in das ärmliche kleine Häuschen, das an der Kirchhofsmauer stand und die bescheidene Wohnung des Webers abgab.

Der Mann hatte nicht immer in solch' dürftigen Verhältnissen gelebt, er war Besitzer einer Gärtnernahrung gewesen, und die Ausübung des Weberhandwerks hatte ihn reichlich genährt. Da erkrankte seine Frau, die Weberei gerieth durch politische Unruhen in's Stocken, und er war zum ersten Mal genöthigt, auf sein kleines Besitztum eine Hypothek aufzunehmen. Sein Nachbar, der Bauer Valentin Walthers, Georg's Vater, hatte ihm bereitwilligst hundert Thaler geliehen und ihm bald darauf ein zweites Hundert geborgt. Aber schon nach einem halben Jahr kündigte der reiche Bauer das Kapital gerade zu einer unruhigen Zeit, wo selbst mit den schwersten Opfern kein Geld aufzutreiben war. Es kam zur Subhastation der Gärtnernahrung, und der Bauer Walthers erstand das Grundstück zu einem Spottpreise, weil sich kein anderer Bieter im Termin eingefunden hatte. Der Weber flehte seinen Nachbar an, ihn wenigstens gegen Miethe in dem väterlichen Hause wohnen zu lassen, aber der Bauer wollte davon Nichts wissen. Da der Weber die Wohnung nicht gutwillig räumte, wurde Walthers klagbar und ließ „das Gefindel,“ wie er es nannte, durch das Gericht hinauswerfen. Als der Executor die Webersleute zur Räumung aufforderte und Hand an die Mitter legte, um sie auf die Straße hinauszutreiben, gerieth die Frau des Webers in Verzweiflung; sie wollte diese Stunde nicht überleben, eilte auf den Bogen und erhängte sich. Mit der Leiche seiner Frau auf den Armen, einen wilden Fluch auf den Lippen, verließ jetzt der Weber das elterliche Haus . . . durch den Selbstmord seiner Frau war er auch gebrandmarkt, und mit eigenen Händen grub er seiner Frau ein Grab im Winkel des Kirchhofes.

Die Gemeinde mußte ihm das Todtengräberhäuschen einräumen, und an Geist und Körper gebrochen, übernahm der Weber gern das Amt des erst vor Kurzem gestorbenen Todtengräbers. Aber der Bauer Walthers sollte auch an dem schändlich erworbenen Besitztum keine Freude haben. Niemand mochte in dem Hause wohnen, man sagte, daß es darin spuke, und bald darauf brannte dasselbe nieder. Unseligerweise hatte die Schwiegermutter des Bauern gerade in dieser Nacht in dem Hause geschlafen und war mit verbrannt. Allgemein bezüchtigte man den Weber als Nordbrenner, doch die gegen ihn eingeleitete Untersuchung verlief erfolglos. Man konnte ihn nicht der That überführen. Seit jenen finsternen Ereignissen hatte der unglückliche Mann keine Ruhe — wohl verbar er unter der Maske gedankenloser Trägheit seinen Haß, aber desto glühender durchwühlte er sein Inneres. Und jetzt mußte er erfahren, daß sein Kind mit tiefer, inniger Liebe an dem Sohne seines Todfeindes hing — es war für ihn ein harter, vernichtender Schlag.

Während dieser Vorgänge auf dem Kirchhofe saß die Frau des Bauern Walthers allein in ihrer Stube und las mit frommem Eifer in der Bibel. Nur zuweilen überwältigte sie doch der Schlaf, und sie schloß für einen Augenblick die Augen; aber sobald ihr der Kopf auf die Brust sank, wachte sie von selbst auf und versuchte weiter zu lesen. Die Frau war noch in ihrem Kirchenanzug, sie klappte jetzt das Buch zu und wiederholte langsam: „Liebet Eure Feinde! Das hat auch heut der Pfarrer gepredigt. Mein Gott, und ich kann's nicht — so oft ich's auch hör' und mir vornehm', andere Gedanken zu fassen, ich kann's nicht vergessen und verzeihen; die zwölf Jahr sind mir wie ein Traum, da weiß ich fast Nichts mehr davon, und ich hatt' doch der Sorgen und des Kummers genug, aber jene einzige schreckliche Nacht, die geht mir nicht aus dem Gedächtniß.“

Die Erinnerung an dies Ereignis regte sie schmerzlich auf — sie verließ ihren Sessel, und hastig das Zimmer durchwandernd, rief sie laut und klagend: „O, meine arme, alte, gute Mutter! Und ich kam zu spät, und Du warst todt — todt — da half kein Klagen, und ich soll's ihm verzeihen, dem elenden Mordbrenner!“ Sie war außer sich und rang die Hände. So traf sie ihr Mann; er hatte noch das letzte Wort gehört und entgegnete hastig: „Mordbrenner?! Wer sagt das?“

„Wer das sagt?“ fragte die Frau heftig zurück. „Alle Welt weiß es ja, und wenn er auch Nichts gestanden, so wollt' ich's doch mit tausend Eiden beschwören, daß es Niemand anders gewesen ist, als er.“

„Gewiß, gewiß,“ entgegnete ihr Mann eifrig, „und aus Rache hat er's gethan, weil er's nicht wußte, daß ich versichert war.“ Er machte dabei eine so zerstreute, gedankenlose Miene, als seien ihm diese Worte durch hundertfache Wiederholung längst geläufig geworden. Dann erst schien er sich zu besinnen und fragte plötzlich: „Aber wie kommst Du heut' auf die alten Geschichten?“

„Alte Geschichten nennst Du's?“ rief seine Frau entrüstet, „und mir ist's seit zwölf Jahren nicht aus dem Kopfe gegangen, und ich krieg's nicht weg, das frist, das schmerzt!“

„Ich weiß wohl, daß Du nicht Ruhe hast,“ entgegnete der Bauer gleichmüthig, „aber ich muß jetzt fort,“ und nachdem er nach Hut und Stock langte, sagte er etwas zaghaft: „Wir haben heut' gar viel zu berathen, den Brückenbau und das Begebettern, und da muß ich schon dabei sein.“

„Und heut willst Du in die Schenke? Gerade heut?“ sagte die Frau und starrte ihrem Manne ganz verwundert in's Gesicht.

„Warum nicht?“ fragte der Bauer gleichmüthig.

„Weil heut meiner Mutter Todestag ist!“ entgegnete die Bäuerin mit erhobener Stimme.

„Ewig das alte Lied, 's ist zum Verzweifeln!“ brummte Walthers.

„Versprich mir, heut nicht in die Schenke zu gehen, Valentin!“ bat die Frau, „das thut nicht gut, dort zu lärmern und zu trinken, wo wir Gott um die Erlösung ihrer armen Seele bitten müssen, denn sie starb ohne Absolution, nein, sie starb nicht, ach, Valentin, sie verbrannte ja!“

„Margareth, das geht nicht, ich muß heut zum Gebot,“ sagte der Bauer noch immer hartnäckig, „sie würden sonst schönes Zeug zusammenbrauen, wenn ich nicht dabei wär' und auf Ordnung hielt.“

„Laß das!“ entgegnete seine Frau, „es hat uns schon genug geschadet, daß Du Dich mehr um die Gemeindefachen, als um Deine eigenen kümmerst, aber heut, da darfst Du nicht fort, willst Du mich nicht in tiefster Seele kränken.“

„Und die Wege? Der Brückenbau?“ fragte Valentin schon etwas kleinmüthiger. „Du glaubst nicht, wie sie mich brauchen, denn wenn es auf einen Einschlag, einen guten Rath ankommt —“

„Mein Rath ist besser, Valentin!“ unterbrach ihn die Frau. „Geh' heut' nicht in die Schenke, thut's meiner Mutter zu lieb, der braven Frau.“

„Und ich soll die ganze Gemeinde zum Narren haben, die auf mich wartet?“ fragte der Bauer, sich zum letzten Widerstande aufraffend.

„Heut ist's kein Tag für die Schenke — ich laß Dich nicht gehen, Valentin!“ erklärte die Bäuerin fest, „es ist heut meiner Mutter Todestag, hörst Du? und da schickt sich's nicht, bleib' hier, laß uns von ihr sprechen, das thut wohl, und ihr Andenken heilig halten, denn wir sind ihre Kinder!“

Der Bauer fühlte sich überwunden, er machte zwar noch ein verdrießliches Gesicht, stellte aber den Stock wieder in den Winkel und sagte langsam: „Ich will hier bleiben, weil Du's einmal willst, obwohl ich dort recht nöthig wär'.“

„Das ist brav von Dir!“ rief die Frau erleichterten Herzens, „Du gehst nicht in die Schenke, und nun ist's gut. Sieh, Valentin, fuhr sie vertraulich fort, „ich den' manchmal, daß Du von meiner Mutter Nichts mehr hören willst, denn wenn ich nur an sie denk', bist Du gleich böse und finster, und dann gehst Du fort und kommst nicht eher wieder, bis Du —“

Das Gesicht des Bauern verfinsterte sich. „Sei still,“ sagte er mit rauher Stimme, und mehr für sich als an seine Frau gewandt, fuhr er fort: „Ich kann mir nicht helfen, ich werd's nicht los.“

„Ja, ich weiß, daß Du Dir's doch zu Herzen genommen, und die ganze Wirthschaft ist seitdem zurückgegangen,“ entgegnete sie gutmüthig, „aber das sollte doch nicht sein, Du bist so wüth und wunderlich, Du selbst hast keine Ruhe und grämst Dich seit zwölf Jahren — und nur ich soll nicht an meine Mutter und das Unglück denken.“

„Weil Du gar keinen anderen Gedanken hast, und es ist doch einmal geschehen,“ entgegnete Valentin, „mich quält nur das Eine, und ich komm' heut noch nicht darüber weg, warum Du auch die Mutter in dem verwünschten Hause hast übernachten lassen?“

„Ich hab's hundertmal bereut,“ erklärte Margareth eifrig, „ich hätt' ihr nicht nachgeben sollen, aber wenn sie sagte, ich will's, dann geschah's, und wenn's ihr Leben gekostet, o mein Gott, und es hat's auch.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ein junger Mediziner — erzählt ein Berliner Blatt — beging den Fehler, sich in die Tochter eines reichen und vornehmen Mannes zu verlieben. Elfriede erwiderte diese Gefühle, aber der Vater des Mädchens wollte eine Verbindung nicht zugeben, dem Studenten wurde das Haus verboten, seine Briefe wurden nicht angenommen, und die Familie seiner Angebeteten begab sich mit dieser ins Ausland. Also

ganz die alte Geschichte wie sie täglich passiren, doch sollte es diesmal bis zum „Herzbrechen“ nicht kommen. Der junge Mann suchte in strenger Arbeit Trost für sein wundes Herz, und durch seinen Fleiß gelang es ihm auch bald, die Examina glänzend zu bestehen und praktischer Arzt zu werden. Vor einigen Tagen hatte nun der junge Arzt mit einem älteren Collegen, dem Vorsteher einer Privat-Irrenheilanstalt zu verhandeln. Dort wurde er von einem Diener erfucht, sich nach dem Garten zu bemühen, wo der Anstaltsdirector augenblicklich mit einem ältlichen Herrn und einer jungen gemüthskranken Dame, welche auf einige Monate der Anstalt übergeben werden sollte, sich aufhielt. Der Arzt begab sich dahin und bemerkte in einer Laube den Oberarzt; ihm gegenüber saßen mit abgewandtem Gesicht der Herr und die Dame. Kaum hatte der Oberarzt den Besucher bemerkt, als er ihn erfuchte, näher zu treten. Dieser blieb am Eingange der Laube wie gebannt stehen; in demselben Augenblicke umschlangen ihn aber auch zwei weiche Mädchenarme und er hielt seine Elfriede in den Armen. Der junge Arzt stand dem Vater gegenüber, dessen Haar inzwischen weiß geworden war. Schwere Kummer schien ihn zu drücken. Nach kurzem, innerem Kampfe reichte er dem Arzte die Hand und flüsterte leise, indem er die Hände der Liebenden ineinander legte: „Ich glaube, Sie werden hier am besten ein Seelenarzt sein, Sie werden mein Kind heilen, das, ich gestehe es offen, durch meine Härte krank und schwermüthig geworden ist.“ Der junge Mann umschlang die erröthende, sich an ihn schmiegende Geliebte. Die beiden Aerzte hatten noch eine längere Consultation wegen des Gesundheitszustandes der Dame, dann verließen Elfriede mit ihrem Vater und dem Geliebten die Irrenanstalt. Es ist die beste Aussicht vorhanden, daß die junge Dame, welche allein durch die Trennung von dem Geliebten gemüthskrank geworden war, in kurzer Zeit wieder vollständig hergestellt sein wird.

— Die Familie eines schlesischen Gutsbesizers ist in große Betrübnis versetzt worden durch den Tod ihrer einzigen Tochter, einer blühenden jungen Dame von 18 Jahren. Seit längerer Zeit bei einer befreundeten Familie in Dresden lebend, und zwar Zweck's ihrer weiteren Ausbildung, hatte sie trotz dringenden Abrahens ihrer Umgebung und ohne Wissen der Eltern sich der Eitelkeitsucht nach einer recht knappen Taille hingegeben. In der Steigerung dieser Modethorheit hatte sie es in letzter Zeit bis zu der fast ungläublichen Enge von 40 Centimetern gebracht, ja die Schnürmieder mußten für sie extra angefertigt werden. Durch diese Abnormität, bei sonst breitem vollem Busch ihrer Figur, erregte sie selbstverständlich allgemeines Aufsehen, ebenso aber auch durch ihre krankhaft bleiche Gesichtsfarbe und sichtbar leidenden Zustand. Mit der Familie in Dresden hatte sie nun vor Kurzem eine Erholungsreise nach einem Ostseebade angetreten, da trifft plötzlich die telegraphische Nachricht von ihrem Ableben bei den Eltern ein. Die bedauernswerthe Selbstquälerin ist während der Table d'hôte von einem momentanen Schlaganfall getödtet worden; der entsetzlichen Zusammenschnürung von Magen, Lungen und Leber vermochten diese edlen Organe nicht länger Widerstand zu leisten. Wir bezwecken mit dieser ausführlichen Schilderung der traurigen Begebenheit gleichzeitig eine ernste Warnung vor dieser thörichten Verunstaltung weiblicher Schönheit, der leider noch von so vielen Angehörigen des schwächeren Geschlechts auf Kosten von Leben und Gesundheit gehuldet wird.

— [Ein Kosakenstückchen.] „Auch die Kosaken,“ schreibt ein Korrespondent aus Braila, „haben an Popularität nichts verloren, und ganz Bukarest lacht einige Tage über ein Stückchen, das Einer von ihnen unweit des Dorfes Bakarecki ausgeführt hatte. Er kam dort vor eine „Kretschma“ (Wirthshaus) und ließ sich nicht unbedeutende Quantitäten Spirituosen verabreichen, dann machte er ganz ruhig Miene, sein Pferd zu besteigen und fortzureiten. Der Wirth kam jedoch noch rechtzeitig seiner Bergeßlichkeit zu Hilfe und mahnte an die Bezahlung. Unser Kosak zieht feufzend ein furchtbar schmutziges Portemonnai aus der Tasche und will hineingreifen, als plötzlich sein Pferd unter ihm, wie vom Schlage getroffen, zusammenstürzt. Der Kosak ist ganz verzweifelt; er thut alles Mögliche, um es aufzurichten, giebt ihm die zärtlichsten Namen — umsonst. Es bleibt steif und regungslos — ist todt. Die Umstehenden, wissend, daß das Pferd persönliches Eigenthum des Kosaken ist, der somit von einem solchen Verluste schwer betroffen wird, werden von der Scene lebhaft gerührt und im Nu ist eine kleine Sammlung improvisirt, dazu bestimmt, den tiefen Schmerz des trostlosen Steppensohnes ein wenig zu lindern. Auch der Schankwirth trägt das Seinige bei und regalirt ihn mit noch einigen Gläsern Wein. Der Kosak schnallt endlich resignirt seinen Sattel ab, nimmt ihn sammt der Lanze auf den Rücken, wirft noch einen letzten wehmüthigen Blick auf sein treues Thier zurück und geht. Auf tausend Schritte Entfernung bleibt er noch einmal stehen, — ein gellender Pfiff tönt herüber. O Wunder! Das Pferd vernimmt das Zeichen, steht plötzlich wieder auf den Beinen und eilt, freudig wiehernd, wie ein Pfeil seinem Herrn nach, den nächsten Augenblick sitzt dieser auf dem Pferde, dankt den Versammelten durch eine Handjwenglung für die gütige Theilnahme und verschwindet am Horizonte. Der Schankwirth ist seit der Zeit auf Kosaken sehr schlecht zu sprechen.“

— Ein Bauer, der regelmäßig in die Stadt zum Markte kam, sah die Waisenkinder spazieren führen. „Das weiß der Deibel,“ sagte er zu einem Nachbarmann, „ich gehe nun schon an die zwanzig Jahre in die Stadt, aber die Bälge da werden ihr Lebtag nicht größer; so hab ich sie schon gesehen, wie mein Vater seliger noch lebte!“



Königl. Sächs. Staatseisenbahnen. Concurrenzausschreibung.

Mit Vorbehalt der Genehmigung der Kgl. Generaldirection der Sächs. Staatseisenbahnen soll der Bau der **Portale** für den zwischen Station Eibenstock und Schönheide gelegenen **Tunnel** im Concurrenzwege an geeignete Bewerber mit Vorbehalt der Auswahl unter denselben Bedingungen werden.

Planlets zu Preislisten nebst Zeichnungen können im Kgl. Abth.-Ing.-Bureau zu Adorf i. S. entnommen werden.

Die Einreichung der Offerten — in versiegeltem und frankirtem Zustande mit der Aufschrift „Concurrenz für Tunnelportale“ — wird beim unterzeichneten Bureau bis zum **4. August 1877**, Vormittags 10 Uhr erwartet.

Die Bewerber bleiben 14 Tage an ihre Offerten gebunden.
Adorf, den 28. Juli 1877.

Kgl. Abth.-Ing.-Bureau.
E. A. Prasse, Betriebsingenieur.

Newyork.

Stickerien-, Baumwoll- und Leinwaaren
B. Falke in Newyork,

Walker-Street 48/50

erzielt die höchsten Preise für Consignationen und bestellt nach guten billigen Mustern. Leistet Vorschüsse für Zoll u. Feinste Referenzen. Alle Briefe, Offerten mit Muster an **Anton Falke** in Plauen i. B. (Sachsen) zu befördern. (H. 3125 bk.)

Brenn-Kalender

für die Gas- Straßenbeleuchtung in Eibenstock
im Monat August 1877.

Dat.	Stück.	Uhr.		Dat.	Stück.	Uhr.		Dat.	Stück.	Uhr.	
		von	bis			von	bis			von	bis
1.	33	9	11	9.	33	9	2	17.	33	9	2
2.	.	.	12	10.	.	.	.	18.—29.	keine Beleuchtung.		
3.	.	.	12	11.	.	.	.	30.	33	8	10
4.	.	.	1	12.	.	8	.	31.	.	8	11
5.	.	.	1	13.	.	8	.				
6.	.	.	2	14.	.	8	.				
7.	.	.	2	15.	.	8	.				
8.	.	.	2	16.	.	8	.				

Erschienen sind 11 Bände:
A-Nexus.

MEYERS
Konversations-Lexikon.

Dritte Auflage
mit
376 Bildertafeln und Karten.
Begonnen 1874 — Vollständig 1878.

Hefenausgabe:
240 wöchentliche Lieferungen à 50 Pfennige.

Bandausgabe:
30 Brochüre Halbbände à M. 4,00
15 Leinwandbände à - 9,50
15 Halbfranzbände à - 10,00

Bibliographisches Institut
in Leipzig (vormals Hildburghausen).

Erschienen sind 11 Bände:
A-Nexus.

Gesellschaft Freundschaft.

Nächsten **Donnerstag**, am 2. August in Eberweins Local
theatralische Abend-Unterhaltung
mit darauffolgendem **BALL**. Anfang Abends 8 Uhr.
Das Directorium.

Ein meublirtes

Garçon-Logis

wird gesucht. Gefällige Offerten erbeten an
Rudolph & Georgi.

Eüchtige, vorschussfreie Hand- schuhmacher

auf Theilarbeit, finden bei 24 Mark Wo-
chenlohn dauernde Stellung bei
Thomas & Spueth,
Breslau, Palmstr. 31.

Bettfedern,

das Pfund von 1,60 bis 10 M. empfiehlt

Alwin Seydel
in Schönheide.

Soliden Personen ist der Verkauf eines überall
leicht verkäuflichen guten Artikels bei hoher Provi-
sion zu übertragen. Franco-Offerten sind in-
nerhalb 8 Tagen sub M. P. 800 post-
lagernd Carlsruhe (Baden) zu richten.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 66,75 Pf.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Zuffsteine

in den herrlichsten Formationen zur Anlage künstlicher Felsen für Aquarien und Gärten liefert jedes Quantum, desgl. für Wiederverkäufer **Goldfische** von brillantester Färbung die Kunst- u. Handelsgärtnerie von (H. 3360 bz.)

Bernh. Glass
in Zwickau.

Emser Pastillen,

aus den festen Bestandtheilen der Emser Quellen unter Leitung der Administration der König Wilhelms Felsenquellen bereitet, seit Jahren gegen Hals- und Brustleiden bewährt, in plombirten Schachteln mit Controllstreifen vorrätig in Eibenstock bei **G. A. Nötzli**; in Johannsgeorgenstadt bei **Joh. H. Bauer**.

Engros-Versandt: Magazin der
Emser Felsenquellen in Köln.

Ein junger Mann,

der seit 4 Jahren in einem größeren Stickerei-Geschäft Plauens thätig war und diese Branche gründlich kennt, sucht mit prima Referenzen versehen und auf beste Zeugnisse gestützt, anderweitig Stellung. Offerten bitte unter **A. B. 100** poste restante **Reichenbach** i. B. niederzulegen.

Mehrere kleine Parzellen mit anstehenden

GRUMM

(zweischürig), verkauft pachtweise gegen sofortige Baarzahlung aus freier Hand

Friedrich Funck.

Glanzwische

in vorzüglicher Qualität empfiehlt
Theodor Schubart.

Aussatz-u. Regulirösen

empfehlen in großer Auswahl billigst
H. Klemm.

irgend Wer etwas

im In- oder Auslande in beliebige Zeitungen ein-
rücken lassen will, der thut dies am zweckentsprechend-
sten, bequemsten und billigsten, denn er erspart
alle Mühsal, Porto- und Nebenbesen und sichert sich größte Aussicht auf Erfolg, wenn er da-
mit die erste und älteste deutsche Annoncen-Ex-
pedition beauftragt.

Haasenstein & Vogler
Chemnitz,

seit 1. Juli ex. innere Johannisstraße 5, I. Etage.

Tinten

von **Paul Strebels** in Gera,
als:

feine schwarze Schreib-, Copir- und Archivtinte,
feine schwarze Stahlfeder-, Salon- und Bureau-
tinte,

brillant violette Salontinte,

feine rothe Tinte,

feine blaue Tinte

in Flaschen verschiedenster Größe hält auf Lager
und empfiehlt dieselben

E. Hannebohn.

Liederkranz.

Mittwoch Abend punkt 8 1/2 Uhr Singstunde.